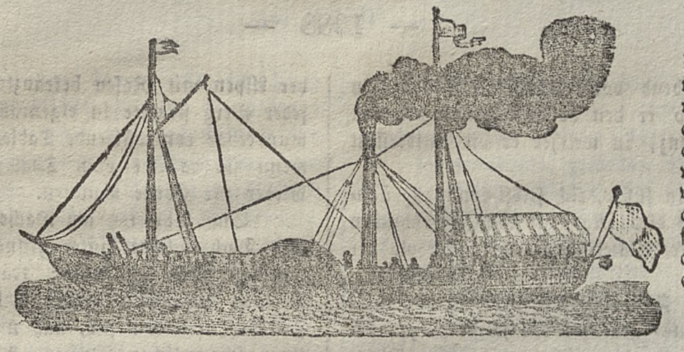
№ 137.

Donnerstag,
am 15. November
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Testament.

Skizze, nach dem Leben gezeichnet.

Schöner glänzt die Blume nach dem Regen,
Und der Wechsel führt den Weltenlauf!

„Es gibt nichts Schöneres, nichts, was das Herz reiner erfreut, das Gemüth inniger erhebt, als die milde Pracht eines Sommerabends, wie der heutige!“ lispelte Agathe und schwebte von den Blumen zum Blüthenbaum und von diesem zu den Blumen zurück.

Und wohl war es schön! Die Luft so würzig und lau, der Himmel so durchsichtig klar, wie er sich über Hesperiens Blumengefilden und Orangenhainen wölbt. Von fernher tönte das sogenannte Klungshorn der Hirten; dem deutschen Ohre ein eben so lieblicher Ton, wie dem Aepler die Melodie des Kuhreihens; die kleinen Käfer schwirrten und summten in den Blüthenkelchen, und in der Hollunderlaube klagte die Nachtigall.

Agathens Herz hob sich vor heiliger Wonne, das Auge folgte dem frommen Zuge, den Mund umspielte ein seelges Lächeln: „wie wunder- wunderschön!“ rief sie entzückt.

Die aus der Laube tretende, ältere Schwester betrachtete sie gerührt und dachte: „es gibt etwas noch Schöneres: das Erwachen der Liebe in einem sechszehnjährigen Herzen! sie ist der magische Spiegel, in dem wir Welt und Leben im ewigen Rosenschimmer, im wundervollsten Glanze erblicken, der uns jeden wirklichen Reiz des Daseins um das Doppelte erhöht und selbst dem Reizlosen bunten Farbenschmelz verleiht, so lange kein rauher Hauch des Spiegels Fläche trübt.“ —

Da zitterten süße Flötenklänge durch die Luft; ein Strahl des Entzückens verklärte Agathens Antliz, als höre sie Sphären-Musik; aber kein Wörtchen entweihte der Liebe Ahnen, des Herzens seelige Freude. Schweigend wandelte sie mit der Schwester aus dem Blumengarten in den dunkeln Laubgang hinüber, der sich am Fuße einer, malerisch mit Laubholz und blühenden Gesträuchen bewachsenen Bergkette hinzog.

Und auf des Berges Höhe lauschte, die Flöte am Munde, ein Jüngling und betrachtete, mit der Liebe Sehnen und doch zugleich mit der Liebe Schmerz, die liebliche Sylphide, deren zarte Gestalt sich zwischen den grünen Baumgruppen hinwand.

Ja wohl mit der Liebe Schmerz! denn der Jüngling war ein armer Verwaister, ohne jede Aussicht für die Zukunft; wie durfte er es wagen, sein Auge zu der Tochter des reichen Mannes zu erheben? — und hätte er es gedurft, so zog doch sein Zartgefühl die Scheidewand, die ihn auf ewig von der Geliebten trennte; denn kein glänzendes Loos konnte er dereinst der Jungfrau bieten, deren Wiege mit den Grazien auch die Glücksgöttin umschwebte. Und ach! es that ihm so weh, für ewig dem Herzen zu entsagen, dessen leiseste Regung harmonisch dem seinigen begegnete; dem einzigen Herzen, das er dem seinigen, bisher so verarmt, so allein dastehenden, verwandt fühlte. —

Doch auch die Armuth hat ihren Stolz, und dieser gebot Alfred, zu schweigen und schweigend zu lieben.

Es war heute der Abend vor seiner Abreise aus dem Provinzial-Städtchen, wo er den höheren Schulunterricht genossen, nach der Residenz, in welcher er die Universität beziehen wollte.

Agathe wußte es; ein süßes, sich selbst kaum zugestandenes Hoffen begleitete sie dies Mal auf dem gewöhnlichen Abend-Spazirgange zu ihres Vaters schönem, außerhalb der Stadt belegenen Garten.

Da kündete ihr die Flöte Alfreds liebe Nähe: „Er wird kommen und sprechen!" jauchzte das junge Herz; aber die Töne verhallten, hinsterbend in schmerzlich süßer Melodie, und der Jüngling kam nicht herab; denn er fürchtete des überwallenden Herzens Verrath in der Scheidestunde.

Traurig, wie nie in ihrem Leben, kam Agathe nach Hause; des andern Morgens fand sie die Abschiedskarte vor, welche Alfred abgegeben; er war fort, ohne ein Wort des Abschiedes! so kalt konnte er scheiden? das war er im Stande? —

Da berührte das erste Zucken des Schmerzes der Jungfrau Seele, tief und eisig; sie wähnte sich getäuscht in ihren heiligsten Gefühlen, und ein stiller Gram zog in das, bisher der Freude so offene Herz.

Zwei Jahre waren darüber hingegangen; Alfred hatte keine Nachricht von sich gegeben; Agathe war still und bleich geworden; Familienleiden vermehrten den innern Kummer: der Tod hatte in dieser Zeit den Schwestern die theure, liebende Mutter entrissen. —

Dies, an sich so ergreifende Ereigniß, liegt nun zwar im Laufe der Natur und trägt sich in so vielen Familien zu; aber es kommt Alles auf die Art an, wie es empfunden wird; der eine überwindet es leichter, dem andern schlägt es eine unheilbare Herzenswunde; — und die Schwestern hatten ein so tiefes Gemüth, auf welchem dieser traurige Eindruck bleibend haftete.

Dazu kam Agathens zarte, körperliche Constitution; sie war bald so leidend, daß die Ihrigen ernstlich für ihr Leben bangten. Die besten Aerzte wurden consultirt; aber kein Mittel that die gewünschte Wirkung, denn das Gemüth wirkte immer wieder auf den Körper zurück.

„Eine Reise, mit ihren Freuden und Zerstreuungen, würde hier einen wohlthätigen Einfluß üben!" erklärte endlich der Arzt. Freudig brachte der zärtliche Vater dies Opfer und schon nach wenigen Tagen saß er mit Agathe und Amalie im Wagen.

Das Ziel der Reise, die schöne Schweiz, dies herrliche Land, das die Natur überreich mit großartigem und so viel mildem Reize geschmückt, war erreicht.

Eine innige Rührung ergriff unsere Reisenden, als sie, an einem frühen Morgen, dem Dorfe Brunnen, am Vierwaldstädter See, zufuhren.

Mit sanfter, ganz eigen rührender Monotonie begrüßte der Kuhreihen die Morgenröthe, welche den Schneescheitel der Alpen mit Rosen bekränzte; jedes Plätzchen, jedes Thal, jeder Berg strahlte in eigenthümlicher Schöne. Nichts als wunderbar contrastirende Tableaux begegneten ihrem Auge, wenn sie dasselbe vom Thal zur Höhe und von der Höhe wieder zur Ebene wandten.

Süß athmeten am Bache die Blüthen; manch friedliches Dach lächelte hinter grünen Gehegen; die Thäler glänzten von Gold und Azur; träumerisch dämmerten die von Heerden umruhten Hügel. Und neben diesem Tempe des Friedens erhoben sich, nah und fern, die Riesenberge, mit ihren schauerlichen Klüften, Abgründen und grauen, trügerischen Schneedecken; wo die Laute der beseelten Natur ersterben; kein Vogel sich auf duftendem Reiß wiegt; nur Moos und Flechten den wilden Trümmern entgrünen; wo des Stromfalls Donnerstimme grollt, und schauerliche Pyramiden von Eis starren.

Doch auch dort weht ja der Odem des Ewigen! — Mit kühnem Glauben schreitet der Gemsenjäger, nach der kostbaren Beute spähend, auf engem Pfade, zwischen nächtlichen Klüften, über das Schiefergestein, wo aus jeder Spalte Todesahnungen dräuen. Weiter unten an den Bergen bezeichnen die Dächer der Sennhütten die Grenzmark, wo das Grauen der Oede dem wärmeren Leben weicht.

Im Anschauen dieses erhabenen und doch so unvergleichlich lieblichen Panorama's still entzückt, unter dem die Sabbath-Feier des Tages kündenden Geläute der Glokken, erreichte die kleine Gesellschaft das Dörfchen Brunnen.

Sie weilte den Tag über in dem freundlichen Orte; der Abend fand sie noch am Ufer des Sees, der, wie ein majestätischer Schwan, oft wild seine Fittige ausbreitete, und brausend gegen das Felsengestade anschlug.

Es war ein wundervoller, wonniger Abend; die Sonne neigte sich purpurglühend in die tiefblaue Fluth; sanft schallte das Liedchen eines in einem Kahne sich wiegenden Fischerknaben herüber; süß und lieblich ertönte die Melodie des Kuhreihens und das harmonische Geläute der Heerdenglocken.

Ueber den See hinweg sahen die entzückten Beschauer die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz; zur Linken die Spitzen des Hacken, zur Rechten die Eisgebirge; unfern des Sees zeigte sich ihren Blicken das Denkmal eines edeln, für Freiheit und Recht erglühten Mannes: Wilhelm Tells Kapelle.

Während die Reisenden, am See lustwandelnd, der schönen Gegenwart sich freuten und im tiefen Gespräche der Vergangenheit gedachten, wo einst, im Herbste des Jahres 1307, am westlichen Ufer dieses Sees, auf einer schönen Wiese, dem Rütli, in einer hehren, mondhellen Nacht, von 30 Schweizern, unter Anführung des Werner Staufacher, Walther Fürst und Arnold aus dem Melchthale, mit tief bewegten Herzen, der große Freiheitsbund beschworen wurde, stieg, etwa hundert Schritte von ihnen entfernt, ein Jüngling den Felsen hinab zum See. „Nimm denn mein Lebewohl, Du lieber, freundlicher See! Du schöner Schmuck meiner neuen Heimath! Morgen wende ich mich noch ein Mal dem alten Vaterlande zu; aber bald kehre ich wieder,

vielleicht um eine süße Hoffnung ärmer, als ich heute scheide, vielleicht auch als der Glücklichste aller Sterblichen: wenn es mir nämlich gelingt, mein theuerstes Kleinod von dort an Dein Gestade zu führen!“ — so sprach sinnig der Jüngling und lagerte sich, in wonnige Träume der Zukunft verloren, das Haupt in die Hand gestützt, in's Grüne. Und es erging ihm, wie einst dem Fischerknaben, in Schillers Wilhelm Tell:

„Er hörte ein Klingen,
„Wie Flöten so süß!
„Wie Stimmen der Engel
„Im Paradies!“

Meinend, ein lieblicher Traum habe ihn geneckt, blickte der Jüngling auf, und vor ihm stand Agathe, welche während deß mit dem Vater und Amalie herangekommen war, und lispelte, vor freudiger Ueberraschung erbebend, noch ein Mal den Namen: „Alfred!“

Da brach die so lange mühsam und redlich bekämpfte Liebe unaufhaltsam hervor: „Agathe! meine, meine Agathe!“ rief der Glückliche und zog die Hand der Jungfrau an sein liebendes, hochklopfendes Herz.

Er durfte es nun wohl, denn er war, wenn auch immer noch ein Verwaister, doch nicht mehr mittellos; vielmehr seit kurzem der Besitzer eines einträglichen, unfern des Sees belegenen Gütchens und eines nicht unbedeutenden Vermögens.

Auf welche Weise sich der Wechsel seines Schicksals so erfreulich gestaltete, erzählte Alfred der ihm so theuern Familie in folgenden Worten: „Meine Mutter, wie Sie wissen, eine Schweizerin, verheirathete sich, gegen den Willen ihres Vaters, mit einem Deutschen und folgte diesem in sein Vaterland. Da wandte der erzürnte Vater Herz und Hand von der Tochter ab und mochte nimmer wieder etwas von ihr und ihrem Ergehen hören. Alle Briefe, welche sie ihm während einer Reihe von Jahren schrieb, sandte er unerbrochen zurück. So kam es, daß ihm meine Geburt, der später erfolgende Tod meiner Eltern und die sehr dürftige Lage, in welcher sie mich zurückließen, ein Geheimniß blieb; bis, vor etwa einem halben Jahre, eine schwere Krankheit, von welcher er seinen Tod fürchtete, das unnatürlich harte Herz des alten Mannes erweichte und ihn bestimmte, Erkundigungen über das Schicksal seines einzigen, so lange verstoßenen Kindes einzuziehen. Er erfuhr nun das Ableben meiner Mutter und mein Dasein. Hierauf erhielt ich die Weisung, mich, ohne Zeitverlust, nach der Schweiz zu begeben, weil mein Großvater sich sehne, mich vor seinem, vielleicht nahen Ende, noch zu sehen. Die Aufforderung war von einer hinreichenden Summe Reisegelder begleitet; ich folgte ihr unverzüglich und kam eben noch zur rechten Zeit hier an, um den Segen des Sterbenden zu empfangen. Bei Eröffnung des Testamentes ergab es sich, daß ich von meinem Großvater als einziger Erbe anerkannt und eingesetzt worden. Ich war nun reich; um aber glücklich zu sein, fehlte mir die Nähe eines theuern, heißgeliebten Wesens — Ihre Nähe, meine Agathe! das fühlte ich mit jedem Tage lebhafter; ich hielt es hier nicht länger aus, beschloß die Reise nach Deutschland und wollte sie morgen antreten, — Um Ihre liebe Hand wollte ich werben, Agathe! Vater! darf ich, darf ich hoffen?“

Hocherröthend, gesenkten Blicks, stand ihm die Jungfrau gegenüber; Amalie aber fügte, mit Freude leuchtendem Auge, die Hände der Liebenden in einander, sagte scherzend: „ich will Ihre Schicksalsverkünderin sein!“ und recitirte fröhlich die bekannten Verse:

„Das treue Herz, das liebend sich verzehrt,
„Und still bescheiden nicht gewagt, zu sprechen,
„Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth,
„Am rohen Glück will ich das edle rächen:
„Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen!
„Das schönste Glück gehört dem Herzen an,
„Das dies empfinden und erwiedern kann!“

„Amen!“ sprach der Vater, den feuchten Blick zum Himmel erhoben. Und unter den Weihestimmen der Natur: einem sanften Säuseln in den Lüften und dem feierlichen Rauschen der Wogen des Sees, wurde der Bund geschlossen; ein Bund, über den alle guten Menschen sich freuten.

Die glückliche Familie zog nun in Alfreds reizend gelegenes Landhaus ein, und als, nach einigen Monden, während welcher die Verbindung der Liebenden vollzogen worden war, der Vater und Amalie die Neuvermählten und die schöne Schweiz verließen, um in die deutsche Heimath zurück zu kehren, da nahmen sie die frohe, sie beseeligende Ueberzeugung mit: daß Agathe und Alfred das glücklichste Pärchen am Vierwaldstädter See, vielleicht im ganzen Schweizerlande, sei und dauernd bleiben werde, denn ihre Liebe beruhte nicht auf flüchtigem Wohlgefallen, vielmehr gründete sich dieselbe auf die innigste gegenseitige Hochachtung, die treuste Neigung der Herzen und die reinste Harmonie der Seelen.

Möchte doch dies Geschichtchen in der Brust des einen, oder des andern Leidenden, freundlich tröstende Hoffnungen wecken; denn so lange das Herz noch hofft, fühlt es sich nie ganz unglücklich, und ihn an die Wahrheit der Worte glauben lehren:

„Schöner glänzt die Blume nach dem Regen,
„Und der Wechsel führt den Weltenlauf!“

Martha von der Höhe.

Immortelle.

Buße.

Es fand sein zartes Weib ein Eh'mann in Gefahr
Und wollte, weil es so zu Rom gebräuchlich war,
Aus großer Liebe sich bequemen,
Die Ruthenstreich' ihr abzunehmen,
Die in der Beicht' ein Mönch ihr auferlegt.
Als nun der Pater ihm den Rücken lustig fegt',
So rief das Weib: Haut zu, Herr Pater, denn ich bin
Gar eine große Sünderin! —

Christian Wernicke.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Posen. Den 8. November 1838.)

(Schluß.)

Ich pflege, wie ein ungeübter und schlechter Erzähler, immer vom Ei der Leda anzufangen: also: in unserer Stadt lebt ein junger, sehr talentvoller Maler, Namens Knorr, der Posen gern mit Rom vertauschte, aber weil er seine Talente nur im Kopfe und Pinsel, nicht aber auch im Beutel hat, bei uns stationär geworden ist. Besagter Maler nun hat seit drei Jahren an einem großen, humoristischen Genre-Bilde gemalt, in der Hauptsache eine große Militärparade auf unserm Markte, welches aber dadurch einen eigenthümlichen Reiz erhält, daß darauf zwischen 2—300 Porträts, lauter Lokal-Notabilitäten, zumeist täuschend ähnlich, zu sehen sind, als: Ober- und Unter-Officiere, Ober- und Unter-Räthe, Ober- und Unter-Aerzte, Ober- und Unter-Gelehrte, Ober- und Unter-Partikuliers, Ober- und Unter-Juristen, Ober- und Unter-Juden, Ober- und Unter-Damen rc. rc., alle in interessante Gruppen vertheilt. Dieses Bild nun wurde, bevor es seine große Kunstausstellungs-Tour in Berlin begann, hier auf 14 Tage zur Schau gestellt und von Jung und Alt in Augenschein genommen. Da aber nicht Jeder die einzelnen Gruppen zu deuten verstand, so unternahm es ein unbekannter Jemand, zu dem Bilde in der hiesigen Zeitung einen humoristischen Kommentar ad modum Minelli zu liefern, indem er Manches aus dem Gemälde herauslas, was der Künstler gar nicht hineingemalt hatte. Aber es erschien nur eine Einleitung und die Beschreibung einiger schuldlosen Gruppen; die Fortsetzung, die das Beste enthalten sollte, blieb aus, und es wurde nicht einmal ein Grund für dies Ausbleiben veröffentlicht. Da ich von Natur etwas neugierig bin, so forschte ich der Sache weiter nach, konnte aber nichts erfahren, bis mir denn eines Morgens mein Barbier, ein durchaus glaubwürdiger Mann, die erwünschte Aufklärung gab. Ein junger, liberaler Rath, Hr. Y., der dem Vernehmen nach eine gelehrte Abhandlung zur Empfehlung der Preßfreiheit geschrieben haben soll, begab sich nämlich zu dem Censor, Hrn. X., und verlangte von ihm, den Abdruck der besagten Fortsetzung ja nicht zu gestatten, indem darin, zwar immer unter Lob und Anerkennung, gesagt sein solle, es seien Porträts von Räthen, von schönen, eleganten und geistreichen Damen und dergleichen mehr, was unbestreitbar unziemlich sei. Als darauf Hr. X. bescheidenermaßen versetzte: Aber mein Herr Y. sollen doch selbst einen Traktat für die Preßfreiheit geschrieben haben? erwiederte Hr. Y.: Ganz recht, mein lieber X., aber mit der erlaubten reservatio mentalis, daß sie für andere Länder, und nicht für uns sei. Nochmals replicirte Hr. X.: Aber mein Herr Y. sagen selbst, es sei nur Lob darin enthalten, und das kann doch wohl Niemanden verletzen? Allerdings, mein lieber X., ein Rath ist auch über Lob erhaben; dergleichen paßt wohl für Leute, wie Lord Wellington, Lord Palmerston, Hrn. Molé, Hrn. Dupin und Consorten, deren Werth nur relativ ist; aber der unserige ist absolut: Sie werden also begreifen . . . . und Hr. X. begriff und schickte das „Non imprimatur“ in die Druckerei, ohne auch nur ein einziges Wörtlein von der ganzen Fortsetzung quaestionis gelesen zu haben, wie mein Barbier, ein durchaus glaubwürdiger Mann und nebenbei Vetter des Setzers, versichert. — Obstupuere omnes! — Bevor ich mich Ihnen, mein Werthester, zum geneigten Andenken freundlichst empfehle, muß ich Ihnen noch einige Worte über unser Theater mittheilen. Hr. Director Vogt macht andauernd vorzügliche Geschäfte; der erste Abonnements-Cyklus ist zu Ende, und der zweite hat unter den günstigsten Auspicien begonnen. Unser Publikum hat aber auch alle Ursache, mit den Leistungen unserer Bühne zufrieden zu sein, denn Oper und recitirendes Schauspiel stehen auf einer Höhe, wie sie ein Provinzial-Theater nur erreichen kann. Wir haben zwei erste und zwei zweite Sängerinnen, mit jugendlich frischen, musikalisch ausgebildeten Stimmen, zwei zweite Tenore, einen guten Baryton und einen trefflichen Baß; ein zweiter Bassist wird noch erwartet. Sie sehen, daß es uns demnach nur an einem ersten Tenore fehlt; derjenige, der bei uns als solcher fungirt, Hr. Bosin, hat eine zu schwache Stimme und zu wenig Höhe, wenngleich er ein recht guter Schauspieler ist und viel musikalische Bildung besitzt. Aber wo sind zur Zeit erträgliche Tenoristen für Mittelbühnen? Haben doch die Hofbühnen zum großen Theile nur mittelmäßige Subjecte aufzuweisen. Unser Schauspiel hat in diesen Tagen einen trefflichen Zuwachs an Hrn. Bohm erhalten, der weniger rhetorischer Künstler, als Mimiker und Charakteristiker ist. Er debütirte in der Rolle des Beaudau, in „die Mönche“ mit ausgezeichnetem Erfolge. Die Stelle eines Tenor-Buffo und Wiener Komikers ist, seit Hrn. Mayer's Abgange nach Danzig, noch unbesetzt. Hoffentlich hat derselbe sich auch bei Ihnen die volle Gunst des Publikums erworben, die er, durch Talent, Fleiß und Sittlichkeit, verdient; wiewohl es dem Ref. ein böses Omen schien, daß er dort in einer seiner schwächsten Rollen, dem Leporello in Don Juan, debütiren mußte. Schließlich empfehle ich Ihnen noch den Bassisten Hrn. Kotzolt zur freundlichen Theilnahme, denn er ist ein recht gebildeter junger Mann, (Sohn eines hiesigen geachteten Lehrers und tüchtigen Musikers) der die wissenschaftliche Carriere bis zur Universität verfolgt hat und nur durch seine kräftige sonore Stimme verleitet worden ist, den Lehrstuhl mit den Brettern zu vertauschen. Möge es ihm zum Heile gereichen! Semper idem!

Agelastos.

∴ Obschon nicht sehr geneigt, uns mit Kriegsscenen zu befreunden, wollen wir doch eine Don Carlos betreffende Anekdote berichten. Seine Truppen rückten in eine Stadt, und der General Cabrera wurde bei einem entschiedenen Carlisten einquartirt, der ihn und seinen Stab vortrefflich bewirthete. Beim Abschiede ließ er den Haushofmeister seines Wirthes rufen und predigte ihn an: Dein Herr muß, bei Lebensstrafe, 6000 Piaster zahlen, denn eben weil er unser Anhänger ist, muß er opfern und unsere Unternehmungen begünstigen. Der Carlist war höchlich verwundert, mußte aber zahlen.

∴ Von Dem. Mars wird aus Mailand berichtet, daß sie, troz ihrer 65 Jahre, auf der Bühne wie eine Frau von dreißig Jahren aussehe. Ihre Toilette ist stets sehr gewählt, und sie trägt auch vielen echten Schmuck. Augen, Nacken, Arme und Zähne sind noch wunderschön. Ihr Organ ist voll, kräftig, biegsam, melodisch, wie das eines achtzehnjährigen Mädchens.

∴ Der unter dem Namen „der Mönch“ vielbekannte Felsen bei Helgoland ist, in der Nacht vom 11. zum 12. October, im Sturme, von den ungeheuern Wellen umgeworfen und zerschmettert worden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe
zum Dampfboot
№ 137.
am 15. November 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 11. Nov. Tyroler Wastel.

Den 12. Nov. Hinko, oder König und Freiknecht. Drama in 5 Acten, nebst einem Vorspiel: Der jüngere Sohn, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Das oft gegebene Stück ist sehr bekannt, und daher nicht nöthig, dessen Inhalt zu wiederholen. Die Vergleichung mit frühern Aufführungen fiel nicht zum Vortheil der diesmaligen aus; aber für das ohrzerreißende Schreien des Hinko, ohne Schatten und Licht, für den Mangel des Zusammenspiels, besonders bei dem fröhlichen Feste, wo sämmtliche Darstellenden halb zu schlafen schienen, für das Herabpoltern der Jamben, von Seiten der Prager Studenten, für alle übrigen Uebel, entschädigte die einzige Scene zwischen König Wenzel (Herrn Laddey) und Margarethe Wölkner (Mad. Just), im letzten Acte, die von beiden Theilen meisterhaft gespielt wurde, und vielleicht von einer Crelinger nicht besser dargestellt werden konnte, und welche alle Herzen tief ergriff. Herr Laddey war, als König Wenzel, wie immer vortrefflich. — Dem. Werner (Markitta) soll das schüchterne, von der Welt entfernt aufgewachsene Mädchen, eine Heldin in der Liebe, darstellen; sie machte aber eine gezierte Theater-Heldin daraus. — Dem. Schröder (Blanka) hätte doch eine so kleine Partie wohl memoriren können, damit nicht eine förmliche Pause in der Darstellung entstanden wäre, und unseres braven Pegelow's physische Kunst reichte für einen Jobst nicht aus. — Herr Höffert (Gottschalk) war als zerknirschter Bösewicht vor dem richtenden König sehr gut. — Bei dem Scandiren der Jamben, durch die Herren Studenten, fällt mir ein, daß der bekannte Schauspiel-Director Hostovski bei Schillers Tode ausrief: Gottlob, daß der verdammte Jambenmacher todt ist! Die Prager Studenten werden wahrscheinlich einst dasselbe von der Jambenmacherin Birch-Pfeiffer sagen! — Am Schlusse ward Herr Laddey wohlverdientermaßen herausgerufen, darauf machte sich die Gallerie den Spaß, noch Einen zu rufen; wirklich, das Herausrufen bleibt keine Ehre mehr für den braven Schauspieler, sondern wird zu einer Belustigung des Volks! — Es kann die ernstliche Rüge nicht unterbleiben, daß des Königs Tisch mit einer Decke belegt wurde, die nicht allein gänzlich verschossen, sondern auch mit einer Menge großer Oelflecken besudelt war. So etwas das Auge Beleidigendes sollte auf der Bühne nicht vorkommen; Reinlichkeit ziert jedes Wesen, selbst einen alten Tisch. Kr.

Den 13. November. Kean, oder Leidenschaft und Genie. Schauspiel in 5 Aufzügen, nach dem Franz. des Alexander Dumas, frei bearbeitet, von Dr. A. E. Wollheim.

Das Stück verdiente am passendsten den Titel: Potpourri dramatischer Scenen, aus dem Leben eines Schauspielers. Tolle, liederliche Wirthschaft, leichtsinnige Gutmüthigkeit, eine leichtsinnige Frau, die der phantastische Glanz blendet, der sich über den Schauspieler, als Darsteller ausgezeichneter Charaktere, verbreitet, und die, von dem Geiste der Rollen hingerissen, sich in den Träger dieses Geistes, in den Darsteller, verliebt, eine so häufig vorkommende Verirrung, daß wohl jeder nur mittelmäßige Schauspieler dergleichen Liebschafts-Geschichten mit leicht erregbaren Damen, die Schein und Wahrheit nicht von einander trennen, erzählen kann, die begeisterte Miß Anna und eine treue Seele von Zwickau, in der Gestalt des Souffleurs Salomon, sind die geschickt durcheinander geworfenen Elemente, aus denen dieses frische und lebhafte Gemälde zusammengesetzt ist. Von den dreiunddreißig genannten Personen sind nur Kean, Miß Damby und der Souffleur ausgeführt, die übrigen dienen als Staffage, um jene drei in ihrem Denken und Handeln hervortreten zu lassen. Selbst Comtesse Helena weiß nicht, was sie will, sie ist am allerwenigsten eine Italienerin, als solche liebt sie zu nordisch besonnen und entsagt so sans façon ihrer Liebe, wie eine herzlose Speculantin, die aus Langeweile eine Liebschaft mit einem geistreichen, unterhaltenden Manne angeknüpft hat, ihm aber mit größter Ruhe den Laufpaß giebt, wenn ein langweiliger, unliebenswürdiger Capitalist ihr mit dem Antrage nahet: wollen Sie mich heirathen? wir werden ein großes, glänzendes Haus machen! Auch durfte sich Comtesse Helena (nebenbei bemerken wir, daß das E in der Mitte dieses Namens nicht lang, wie es Herr Laddey that, sondern kurz ausgesprochen werden muß) nicht in's Wasser stürzen, sie hat keine Abkühlung nö-

thig, zumal da sie an Dem. Werner, die mit jeder Vorstellung sich weniger Mühe zu geben scheint, was höchlichst zu bedauern ist, eine so matte Repräsentantin fand. Herr Laddey (Kean) schonte bis zu der Tavernen-Scene des dritten Actes seine Kraft so sehr, daß er den ersten Theil der Rolle ganz fallen ließ. Der Dichter wollte aber grade, bevor er Kean handelnd und leidend hervortreten läßt, ein Bild der liederlichen Genialität seines häuslichen, oder richtiger nicht häuslichen Lebens entwerfen. Hier mußten die wilden Genie-Blitze charakteristisch leuchten; man muß einem so originellen Charakter das Ausgezeichnete ansehen, erkennen, daß die Liederlichkeit des Genie's daraus entspringt, weil ihm die beengenden Schranken des Alltagslebens nicht zusagen und es dieselben, sich in feuriger Extravaganz über alle Formen hinwegsetzend, leicht zerreißt. Herr Laddey aber war nur ein Bonvivant der Art, wie wir ihn schon so oft gesehen haben, wie überhaupt das Gefallen an Herrn Laddey mehr seiner Persönlichkeit, als seinen unterscheidenden Charakter-Zeichnungen zuzuschreiben ist; er erscheint immer als der gut spielende Herr Laddey, in allen Rollen Er. Eine künstlerische Verleugnung seiner selbst scheint ihm unmöglich. Vom Schlusse des dritten Actes an aber war der Künstlerstolz, das Feuer der Kunstliebe, das Erhebende des innern Werthes, welches das Talent für die Verunglimpfungen der Welt tröstet und es mächtig aufrecht erhält, wo es Beschränktheit und Dummheit niederdrücken wollen, lebhaft ausgedrückt. Der Strom der Rede quoll aus der Begeisterung hervor, und mit dem Künstler wurden auch die Zuschauer warm. — Der Charakter der Miß Anna Damby ist höchst originell und poetisch. Sie ist krank und leidend, weil ihr noch nicht die Richtung klar geworden, nach welcher ihr Geist ringt. Sie siecht dahin, weil der Funke noch nicht in ihr wach wurde, der zur Flamme aufschlagen soll, von der sie zehren und auch wohl verzehrt werden wird. Sie ist zur Kunst berufen, sie kann nur unter dem Himmel der Kunst blühen und reifen. Da schickt sie ein kluger Arzt in's Theater. Hier wird ihre Bestimmung ihr klar, die Kräfte erwachen und treten bewußt hervor, die bisher, als zusammengedrängtes Chaos, sie zu erdrücken drohten. In Kean erblickt sie den Repräsentanten der Kunst, die ihre Sonne ist, und Kean wird ihr zum Sonnengotte. Ihre Liebe ist darum eine ewige, weil Ideal und Mensch innig, untrennbar verschmolzen sind. Mad. Laddey zeigte, durch das Erfassen dieses Charakters, in der ganzen Glorie seines Fühlens und Strebens, daß sie selbst zur Künstlerin berufen sei. Die Art und Weise, wie Mad. Laddey, sich in der Begeisterung erhebend und Alles um sich vergessend, die Erzählung ihrer Heilung, das Erwachen der innersten Bestimmung: Du mußt Schauspielerin werden!, die Entsagung auf jedes irdische Scheinglück, zu Gunsten der absoluten Nothwendigkeit, welche die Bedingung ihres Seins ist, vortrug, bekundete verständige und feurige Auffassung. — Hr. Mayer, Souffleur Salomon, war in dem Bunde der Dritte. Dieser Künstler drückt jedem seiner komischen Charaktere einen originellen Stempel auf, und wird deßhalb nicht gleichgiltiger, je öfter man ihn sieht, sondern nur immer beliebter.

Julius Sincerus.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, am 13. November 1838.

Marienwerder entbehrt zwar eines permanenten öffentlichen Schauspieles, aber es fährt zuweilen ein Thespis-Karren hier ein, um das schaulustige Publikum mit dramatischen Productionen zu amüsiren. So kam vor einigen Wochen ein solcher Künstler, Herr Braun, mit noch fünf andern Genossen aus Mewe hergezogen, gab vier mittelmäßige, wie Andere meinen, schlechte Vorstellungen, fand seine Rechnung nicht, war auch auf Marienwerder nicht concessionirt, hatte mit der Polizei wegen seines längern Aufenthalts zu kämpfen und verschwand, ehe man sich's versah, um in Graudenz mehr Glück zu machen. — Größere Beachtung verdient aber das Liebhaber-Theater unserer Ressource zur Einigkeit, die sich, beiläufig gesagt, durch Zulassung von Nichtmitgliedern zu ihren Winter-Vergnügungen, gegen einen monatlichen Beitrag von 1 Rthlr., retablirt hat. Man sieht auf diesem Theater nicht selten ungewöhnliche Talente auftreten; und da auf Auswahl der Stücke, Rollenstudium, Garderobe und Scenerie, Sorgfalt angewendet wird, so schleicht Jeder, der dafür Sinn hat, gern in diesen Tempel und kehrt befriedigt heim. In der Regel findet alle Monate wenigstens eine Theater-Vorstellung statt, der ein Tanzvergnügen als Nachspiel folgt. Wie ich höre, wird in diesem Augenblick Fanchon einstudirt, welche Oper schon früher ein Mal mit großem Applaus auf dieser Bühne gegeben wurde. — — Außer den kunstgerechten Productionen unseres Singvereins und den beliebten Concerten unseres wackern Dom-Organisten Kronberger, welche den Musikfreunden häufig herrliche Genüsse darbieten, erfreuen uns auch oft reisende Virtuosen. Seit meinem letzten Berichte haben sich deren drei bei uns hören lassen, nämlich die beiden Herren Heinrich, Vater und Sohn, und Herr Otto Tiehsen, dessen auch in Ihrem Dampfboote erwähnt ist. Ich lasse über ihre Kunstleistungen unsere Mittheilungen sprechen: „Am letzten Sonntage hatten wir in der Ressource zur Einigkeit ein Concert der Herren Heinrich, Vater und Sohn, aus Prag. Der Aeltere, schon von seiner frühern Anwesenheit als ein tüchtiger Geiger bekannt, hat uns durch einen drei- oder vierstimmigen Satz, den er allein auf der Violine mit abgespanntem Bogen vortrug, erfreut. In seinem Sohne haben wir einen sehr gewandten Guitarrespieler und einen Fagottisten kennen gelernt, der, mit vielem Talent begabt, sich einst in der musikalischen Welt einen Namen erwerben dürfte. Ueberraschend war es, Herrn Heinrich den Jüngern in einem Zwischensatz auf dem Fagott zwei- und dreistimmige Accorde blasen zu hören, was bisher, unseres Wissens, noch kein Fagottist geleistet hat. In dem bevorstehenden zweiten Concerte haben wir noch mehr dergleichen zu erwarten.“ „Wir hatten in dem an demselben Abend im Casino-Saal von Herrn Otto Tiehsen gegebenen Concerte Gelegenheit, denselben in dreifacher Beziehung kennen zu lernen und ihm unsere Achtung und Anerkennung zu zollen. Als Virtuose auf dem Pianoforte entwickelte er in zwei Compositionen, von Herz, eine glänzende Fertigkeit, ungemeine Leichtigkeit und Eleganz im Spiele; während dagegen die drei Etüden, von Henselt, schon als Musikstücke höchst anziehend, uns die Ueberzeugung gewährten, daß der junge Künstler der tiefern Auffassung fremder

Arbeiten sich mit Ernst unterziehe, und daß ihm dieselbe im hohen Grade zugleich gelinge. Dies möchten wir besonders von der letzten rühmen, deren eigenthümlich romantischen Charakter er durch seinen Vortrag auf eine höchst anziehende und glückliche Weise wiederzugeben wußte. In den beiden Sätzen aus dem Trio (F-moll), von seiner eignen Composition, bewährte er sich eben so sehr als gediegener Spieler, wie als origineller Tonsetzer. Besonderes Interesse hatte noch für uns endlich die Gesang-Composition des jungen Künstlers, und wir sind den geachteten Dilettantinnen und dem ausgezeichneten Cellisten dankbar dafür, daß sie, durch ihre gütige Unterstützung, uns zu der Bekanntschaft mit diesen Arbeiten verholfen haben. Sie sprechen auf eine sehr erfreuliche Weise dafür, wie dem jungen Künster, neben glücklicher Behandlung der Singstimme, Reichthum an Melodien und wahrhaft tiefes und zartes Gefühl zu Gebote stehen. Alle haben uns im hohen Grade angesprochen, besonders aber ließen die beiden mit Cello-Begleitung eine tiefe, eigenthümliche Bewegung in uns zurück. Der junge Künstler hat sich bereits nach Danzig begeben, um dort, von wo aus er, durch die jedes echte Talent freigebig unterstützende Friedensgesellschaft, ein Stipendium zu seiner künstlerischen Ausbildung bezieht, Proben der letztern abzulegen. Es wird auch dort ihm nicht an freudiger Anerkennung fehlen, denn was er bei gleichmäßigem Fortschreiten verspricht, ist in der That viel.“ x.

Kajütenfracht.

— Zum Troste der Landleute in unserer Provinz, die bis jetzt kaum die Productionskosten ihres Getreides bedingen konnten, theilen wir dasjenige mit, was in einem respectablen englischen Zeitblatte über den Zustand des dortigen Getreidemarktes enthalten ist. Es sagt nämlich: „Zwar ist wegen großer Zufuhr schlechten Weizens der Marktpreis in diesem Monate herunter und der Zoll höher gegangen; demungeachtet sind alle Beweise da, daß Mangel vorhanden ist, der sich erst dann recht kund thun wird, wenn die Zufuhren vom Festlande, durch die Jahreszeit, unterbrochen werden. Die Weizen-Ernte in Frankreich ist klein, ebenso die in Deutschland und Polen; Irland glaubte eine gute Ernte zu haben, bei genauer Untersuchung, ist sie beinahe fehlgeschlagen. Der fremde Weizen, den man so nöthig zum Vermischen mit dem englischen anwendet, steigt täglich im Preise, denn auf dem Continente sind die Vorräthe erschöpft und können vor der künftigen Ernte nicht wieder angeschafft werden. Die Bevölkerung des Landes schreitet vor; man wird in jedem Jahre mehr zur Sättigung der Einwohner brauchen, und ist es nicht oft der Fall, daß England zwei Mißernten hintereinander hat? Man wird sagen, man soll in diesem Herbste mehr Land, als gewöhnlich, mit Weizen besäen; allein der Vorschlag ist nicht ausführbar, denn er widerspricht dem angeführten Acker-Systeme unserer Landwirthe und der festen Eintheilung der Felder. In solche traurige Lage durch Lord Russel's sogenanntes Land-Interesse gebracht, wird die Menge fragen: Was ist jetzt zu thun? Den Handel mit Getreide müssen wir von dem lästigen Einfuhr-Zolle befreien, dann wird es auf dem Festlande auch Kornhändler geben, welche, wie ehemals in Danzig, einige tausend Last Weizen auf ihren Speichern liegen haben und sie uns in Zeit der Noth zusenden. Wer kann wohl jetzt, bei diesen schwankenden Zollsätzen, sich ohne Gefahr unterstehen, Vorräthe zu halten. Bei freiem Handel würde der Kornhändler uns sein Getreide mit mäßigem Gewinne anbieten und, wie ehemals, unsere Märkte versorgen; auch würde dann gewiß der in kornreichen Ländern auf die Einfuhr unserer Fabrikate gelegte Zoll ermäßigt und der Absatz befördert werden. Unsere Pächter dürfen nicht fürchten, daß der Continent sie mit Weizen überschütten und die englischen Preise bedeutend heruntersetzen werde, denn auch die deutschen Landwirthe haben, durch Einführung von Stallfütterung und Viehmästung, Gelegenheit, ihr Getreide im Lande selbst absetzen zu können. Auch werden auf dem Continente viel Hände dem Ackerbau entzogen, da so viele Tausend Menschen bei Anlegung von Eisenbahnen, Canälen und in Fabriken beschäftigt sind. Die Consumenten mehren sich, aber die zu bebauenden Landflächen können sich nicht mehren.“ — Sollten nun diese Bemerkungen, insofern sie sich mit der Stimme des Volkes vereinen, nicht die Folge haben, daß gegen festen Zoll, oder frei, die Einfuhr unseres und polnischen Getreides nach englischen Häfen erlaubt wäre? Freilich werden dann die Weizenpreise hier nicht einen übermäßig hohen Stand, aber doch einen solchen erreichen, daß unser Landmann sich ein erforderliches Betriebs-Capital, welches den meisten fehlt, anschaffen und es bei Unfällen benutzen kann. Die Landgüter in unserer Provinz sind nur zu steigenden Preisen anzukaufen, wozu Veranlassung giebt, daß so viele Ausländer sich hier ankaufen, um in einem Staate zu wohnen, wo die Regierung alles Mögliche anwendet, das Wohl jedes Standes zu befördern. Wir sehen auch schon, welchen Einfluß das Mißrathen des Weizens in unserer Gegend äußert, indem die Preise fast täglich auf unserer Kornbörse sich verbessern. Auch schreibt man aus den Weichselstädten, daß die innere Consumtion des Landes, zunehmend, die Getreidepreise im Lande selbst steigert, besonders da durch den letzten starken Frost viele tausend Scheffel Kartoffeln, in der Erde verdorben, der Verspeisung entzogen worden sind. Die auch in unserer Provinz gestiftete Ackerbau-Gesellschaft trägt viel dazu bei, den praktischen Theil der Landwirthschaft zu verbessern. Es werden ausländische Gesäme vertheilt, um sie durch erfahrene Landwirthe aussäen und die Erfolge beurtheilen zu können; wahrscheinlich wird der Wunderweizen, welcher in Körnern und Halmen bei Herrn Josti zur Ansicht ausgestellt ist, auch an die Reihe gelangen. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß in Rußland jetzt Versuche mit der Knochendüngung gemacht werden, und ein sehr hoher Ausfuhrzoll auf Thierknochen bestimmt worden ist.

— Vom 1. bis 31. v. M. sind aus dem hiesigen Hafen verschifft: 489 Last 55 Schffl. Weizen, 636 Last 49 Schffl. Roggen, 5721 Tonnen Mehl und 187 Last 22 Schffl. verschiedener Getreide-Arten. Die ganze Ausschiffung, welche

während dieses Jahres statt fand, beträgt 40,187 Last 7 Schffl. Weizen, 2069 Last 29 Schffl. Roggen, 69,380 Tonnen Mehl und 1831 Last 23 Schffl. verschiedenen Getreides. Was den Weizen betrifft, so ist wohl der seit mehren Jahren auf den hiesigen Speichern befindlich gewesene alte Vorrath beinahe geräumt worden; und was sich etwa davon noch bei Speculanten befinden möchte, wird wohl nicht zu ermäßigten Preisen anzukaufen sein, da die Vorräthe von Weizen in andern Häfen von keinem Belange sein können. Die Engländer trösten sich mit der Aussicht, Weizen von Odessa beziehen zu können; allein die bei weitem höhere Fracht und Assecuranz werden die Kosten wohl so steigern, daß sie ihren Bedarf lieber aus den ihnen näher liegenden Seehäfen des Continents beziehen. Aus Polen kamen vor 60 Jahren jährlich 40 bis 50,000 Last Weizen nach Danzig; jetzt kann das nicht mehr stattfinden, da dort die Volkszahl sich mehrt, viele Einwohner andern Industriezweigen sich widmen, und das Consumo von Getreide im Lande stärker, als ehemals, ist. In früherer Zeit betrug das stehende Heer der polnischen Republik höchstens 15,000 Mann; jetzt dagegen stehen in den ehemaligen polnischen Provinzen große Armeen, die, nebst den Festungs-Magazinen, aus dem Ertrage der Ernten verproviantirt werden.

— Der Geburtstag Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin, wurde abermals am 13. November von den Zöglingen des Kinder- und Waisenhauses, die sich des Hohen Protectorats Ihrer Königlichen Hoheit erfreuen, festlich begangen. Eine kleine religiöse Feier versammelte am Vormittage sämmtliche Kinder, welche, im Gefühl der Güte und Gnade Ihrer Hohen Beschützerin, — Höchstdieselbe hatte nur noch kürzlich, mit gnädiger, wohlwollender Herablassung, nach ihnen gefragt und deren liebevolle Leitung, mit freundlicher Theilnahme, nicht bezweifelt — ein vereinigtes frommes Gebet, für das Wohl und Heil der Hohen Fürstin, an Gott den Allmächtigen richteten und einen Festgesang, zu Ehren des Tages, sangen. Hierauf folgte eine Festmahlzeit, bestehend aus Gänsebraten, Aepfelsuppe, Striezeln und Bier, für arme Waisenkinder ein Genuß, welcher den Geber, der ihre Freude begreift, wohl eben so glücklich macht, als die Empfänger. Abends vereinigten sich sämmtliche Kinder zu fröhlichen Gesängen, zu Spielen und Tänzen, in dem großen Classenzimmer, wo, ohne anderweitige Anregung, von einigen der größern Zöglinge ein zierliches Transparent, darstellend einen Kranz, der, von einer Krone zusammengehalten, die Worte umschließt: „Es lebe unsere Hohe Beschützerin" angefertigt und aufgestellt worden war. Die Freude schloß mit einem gemeinschaftlichen Gebete. — Möge der moralische Eindruck des von den Waisen festlich verlebten Tages sich tief in die jungen Herzen eingraben und, wie alle reine Kinderfreuden, zu deren sittlich religiösen Entwickelung beitragen. —r.

— In Folge der Reibungen, die in letzter Zeit mit dem Redacteur des Dampfbootes stattfanden, schlug am 13., Morgens 8 Uhr, da er grade über das Theater referirte, die Flamme aus seinem Schornsteine zum Dache hinaus. Da er aber stets gegen alles wilde Feuer und gegen überflüssigen Dampf gerüstet ist, so wußte er bald den Qualm, ohne daß er den geringsten Schaden verursachte, zu dämpfen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.